

„Historisch hat man schon öfters eine längere Stagnationsphase befürchtet“

INTERVIEW Nationalbank-Direktor Peter Mooslechner glaubt nicht an eine langanhaltende Flaute der österreichischen Wirtschaft: Die OeNB prognostiziert für 2016 ein Wachstum von 1,9 Prozent.



PETER MOOSLECHNER
ist Mitglied des vierköpfigen Direktoriums der OeNB.

Die Prognosen haben in den letzten Jahren stets einen leichten Konjunkturaufschwung angekündigt – gekommen ist er nie. Was hat sich verändert, dass Sie jetzt daran glauben?

Vor allem wurden die negativen Belastungen durch die Krisenländer in der EU mittlerweile abgefangen. Die Lage hat sich in Griechenland zumindest stabilisiert, in Spanien und Irland sehen wir sogar markante Dynamik.

Und umgekehrt gefragt: Warum erwartet man nicht mehr? Schließlich ist der Euro günstig, die Zinsen sind niedrig, die Energiepreise auch, der Konflikt mit dem Iran wurde gelöst ...

Ein Grund für Vorsicht ist eben, dass sich die leicht optimistischen Erwartungen der letzten Jahre nicht erfüllt haben. Die Rahmenbedingungen wären ja gegeben gewesen. Die einzigen Erklärungen, warum es nicht geklappt hat, sind die Verunsicherung aufseiten der Investoren und die Konflikte – zum Beispiel mit Russland und im Nahen Osten –, bei denen man nicht weiß, wie stark negativ sie auf die künftigen Absatzchancen wirken.

Glauben Sie, dass wir jemals wieder Wachstumsraten wie in den vergangenen Jahrzehnten erleben?

Historisch hat man schon öfters befürchtet, es würde zum Beispiel aus Sättigungsgründen eine längere Stagnationsphase geben – und jedes Mal ist es dann doch wieder zu einem Aufschwung gekommen. Deshalb traue ich mich nicht zu sagen, dass es keine Phasen höherer Wachstumsraten mehr geben wird.

Was können Unternehmen angesichts der zurückhaltenden Prognosen tun?

Es ist davon auszugehen, dass Unternehmen ihre Positionen absichern und keine großen Erweiterungsinvestitionen planen. Sie setzen auf Kosteneinsparungen, produktivitätssteigernde Investitionen und gehen insgesamt weniger Risiko ein. In Summe heißt das aber, dass der Aufschwung ohne stärkere Investitionen erst recht nicht zustande kommt.

Die Anleiherückkaufprogramme der EZB laufen seit einigen Monaten. Sehen Sie den gewünschten Erfolg?

Es ist wahrscheinlich noch zu früh, das umfassend einzuschätzen. Die bisherigen Effekte stehen aber jedenfalls nicht im Widerspruch zu den Erwartungen. Einige Kommentatoren haben ja gemeint, es wird zu überhaupt keinen Effekten auf die Zinssätze kommen – die haben sich getäuscht. Natürlich ist es schwer festzustellen, wie sich die Marktzinssätze ohne diese Maßnahmen entwickelt hätten.

Wie werden sich Ihrer Meinung nach die Zinsen in nächster Zeit entwickeln?

In den USA wird die FED angesichts der relativ soliden Situation, auch am Arbeitsmarkt, bald reagieren. Man erwartet, dass sie die Zinsen im Herbst erhöht – irgendwann wird schließlich wieder ein Konjunkturunbruch kommen, und dann braucht man Spielraum. Für Europa ist die Ausgangslage anders. Die EZB hat sich dazu bekannt, bis Herbst 2016 Anleihen anzukaufen. Da wäre es ein Widerspruch, jetzt die geldpolitischen Zinssätze anzuheben. In Asien und Lateinamerika, wo sich die Konjunkturaussichten eher verschlechtern, wird es zu Zinssenkungen kommen. ■